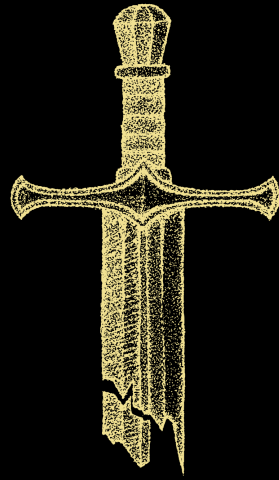


MARIO HACKEL



Chroniken der Magie

-Kapitel II-

Tod eines Kriegers

Eine Geschichte aus Eristria

FANTASY - CRIME



CHRONIKEN DER MAGIE:

Kapitel 1 – Tod eines Magiers * Kapitel 2 - Tod eines
Kriegers (erscheint 2026)

PALINEAS Reihe:

*Buch 1 – Aufbruch * Buch 2 – Aufstieg * Buch 3 – Auflösung*
(erscheint im Juli 2026)

Die verlorenen Chroniken von Eristria:

Die Vorgeschichte der PALINEAS-Trilogie

Runland Reihe:

Buch 1 - Gefährten des Dunkels

TOD EINES KRIEGERES

EINE GESCHICHTE AUS ERISTRIA

CHRONIKEN DER MAGIE

BUCH ZWEI

MARIO HACKEL



LESEPROBE

Nicht zur Weitergabe!

Dieses Buch darf weder vollständig noch in Auszügen, in keiner Form und durch kein Mittel, weder elektronisch noch mechanisch Fotokopieren, Aufzeichnung etc. oder jegliches andere bereits vorhandene oder auch zukünftige System) vervielfältigt werden ohne die vorherige schriftliche Erlaubnis durch den Autor.

LESEPROBE

Copyright © 2024 Mario Hackel

Alle Rechte vorbehalten.

www.schreibkram.net

Kontakt: mario@schreibkram.net

INHALT

Prolog	I
Das, was nicht verzeichnet wurde	7
Kapitel 1	29
<i>Talhia</i>	

PROLOG



Die Turmuhr schlug drei, als Lovisa den Schlüssel im Schloss der Archivtür drehte. Draußen war es noch dunkel, nur ein schmaler Streifen Mondlicht fiel durch das Fenster auf den Steinboden. Ihre Schritte hallten leise wider, bevor die Wände den Klang verschluckten. Sie zündete eine einzelne Lampe an, deren Schein kaum bis zur Decke reichte.

Lovisa setzte sich auf den abgenutzten Holzstuhl, der unter ihrem Gewicht vertraut knarrte. Ihre Finger strichen über die Tischplatte, fanden eine kleine Kerbe, die sie vor Jahren selbst hineingeritzt hatte. Der Stuhl stand genau so, dass das Morgenlicht sie später nicht blenden würde.

Sie griff nach dem obersten Band, blies ein Staubkorn von seinem Wachssiegel und beobachtete, wie es im Lampenschein tanzte, bevor es verschwand. Der Lederücken des Registers war an den Kanten abgegriffen,

die Seiten wölbten sich leicht nach außen. Als sie es aufschlug, bewegten sich ihre Finger langsamer als früher über das Pergament, verweilten bei einem durchgestrichenen Namen, einer korrigierten Zahl.

Ein junger Schreiber hatte gestern die Augen verdreht, als sie eine Stunde lang denselben Eintrag geprüft hatte. Er hatte geflüstert, als sie den Raum verließ. Sie hatte jedes Wort gehört.

Lovisa blätterte weiter, Seite für Seite. Ihre Augen folgten den Zeilen von Namen, Orten, Daten – jeder Eintrag in der gleichen Tinte, der gleichen Hand, als hätte die Zeit hier nie begonnen. Sie hielt inne, legte den Finger auf eine Stelle, wo jemand ein Wort durch ein anderes ersetzt hatte. Dann schloss sie das Buch wieder.

Früher hätte sie gefragt, warum. Jetzt betrachtete sie nur das Siegel und schwieg.

Dann ließ ein Eintrag ihre Finger erstarren.

Ihre Augen wanderten über die Seite, suchten nach dem, was ihr Instinkt bereits erfasst hatte. Die Tinte der Signatur schimmerte noch frischer als der Rest – der Ausschuss, dessen Mitglieder in den Gängen nur geflüstert wurden. Lovisa griff nach der ersten Abschrift, ihre Fingerspitzen kribbelten. Die zweite Version zog sie aus dem Stapel links, die dritte aus der Holzkiste mit den aussortierten Dokumenten.

Seite neben Seite legte sie die Dokumente. Da – zwischen "verpflichtend" und "erforderlich" lag eine Welt.

Ihr Blick wanderte zum leeren Stuhl in der Ecke. Ogoran hatte dort immer gesessen, die Brille auf der Nasenspitze, den Kopf leicht zur Seite geneigt. Seine Stimme hallte in ihrem Kopf: "Siehst du, wie die Tinte hier dunkler wird? Jemand hat gezögert."

Der Stuhl blieb leer. Seit drei Jahren, zwei Monaten und acht Tagen.

Lovisa schob die Abschriften zurück, ihr Notizbuch blieb geschlossen. Ihre Handflächen fühlten sich feucht an. Sie wischte sie an ihrem Rock ab und atmete durch die Nase.

Früher hätte sie Ogorans Lachen auf dem Marktplatz gehört, seine Stimme, die sich mit anderen vermischte. Jetzt gab es nur noch das Rascheln von Papier, das Kratzen von Federn, das leise Klicken der Türen, die sich hinter verschwindenden Menschen schlossen.

Lovisa blätterte weiter.

Ihre Augen verengten sich bei einem zweiten Eintrag. Dieselbe Feder hatte hier geschrieben, dieselbe Hand das Siegel gedrückt. Zwischen den beiden Dokumenten lagen genau sechsundzwanzig Tage. Am Rand stand in der gleichen präzisen Handschrift: "Zur Wahrung der öffentlichen Ordnung."

Früher hätten die Seiten vergilbt, die Tinte verblasst, bevor eine solche Verschiebung vollzogen worden wäre. Jetzt – sechsundzwanzig Tage. Ein Federstrich.

Lovisa lehnte sich zurück. Der Stuhl knarrte unter ihr wie ein altes Schiff. Sie schloss die Augen und spürte,

wie ihr Rücken sich an die Lehne schmiegte, die Wirbel einzeln wie Perlen auf einer Schnur. Vor ihren geschlossenen Lidern tanzten die Gesichter jener Archivare, die vor ihr an diesem Tisch gesessen hatten – mit Perücken, mit Schnurrbärten, mit Brillen, deren Gläser dicker wurden, je näher sie der Gegenwart kamen.

Als sie die Augen öffnete, tasteten ihre Finger nach links, hinter den Aktenstapel, wo das schmale, graue Heft lag. Kein Stempel darauf, keine Signatur. Nur ein winziger Tintenfleck in der rechten unteren Ecke, den niemand als Markierung erkannt hätte.

Ihre Feder kratzte über das Papier: "Zweite Änderung, selbe Feder, selbes Siegel."

Das Heft verschwand wieder hinter den Akten. Lovisa erhob sich. Durch das Fenster fiel nun Morgenlicht, das erste Fuhrwerk ratterte über das Kopfsteinpflaster. Eine Taube landete auf dem Fenstersims, pickte an der Scheibe und flog davon.

Lovisa betrachtete die hohen Regale. Die Buchrücken schimmerten im Halbdunkel wie die Schuppen eines schlafenden Drachen. Zwischen zwei Bänden klaffte eine schmale Lücke – dort hatte Ogorans Lieblingsband gestanden, den sie nach seinem Verschwinden nicht mehr gefunden hatte.

"Du hättest es nicht aufgeschrieben," flüsterte sie zu der Lücke.

Sie löschte die Lampe mit einem kurzen Atemzug, der Rauch kräuselte sich wie ein Fragezeichen in die Luft. Ihr Mantel raschelte, als sie ihn überstreifte. Die Tür

fiel hinter ihr ins Schloss, ein Geräusch wie ein Punkt am Ende eines Satzes.

Hinter ihr warteten die Akten, perfekt geordnet, scheinbar unberührt – nur das schmale Heft dahinter wusste mehr.

DAS, WAS NICHT VERZEICHNET WURDE

(Ein archivierter Vorfall)

Mit brennenden Augen schob Talhia das letzte Blatt zur Seite. Der Tisch vor ihr glich einem Schlachtfeld aus Papier: Ein vom Alter vergilbter Bericht trug das Siegel des Großfürsten; daneben lagen handgeschriebene Notizen, deren Ränder wie von Flammen angenagt wirkten. Als sie nach dem Protokoll griff, zitterten ihre Finger. Jemand hatte eine ganze Seite herausgerissen. Methodisch ordnete sie die Fragmente neu an – hier die Fetzen einer Zeugenaussage, dort der offizielle Bericht, der denselben Vorfall unter anderem Namen führte. Zwischen den Zeilen, in den widersprüchlichen Daten und flüchtigen Namen schimmerte die Wahrheit.

Mit der Fingerspitze fuhr sie über eine Stelle im Register. Ein feines Messer hatte dort einen Namen ausgekratzt, doch das Lampenlicht enthüllte noch die Eindrücke der Feder: N-y-r-a. Sie wendete die Seite. In den Einsatzlisten: keine Spur. In den Auftragsverzeich-

nissen: kein Vermerk. Nur ein Schatten huschte durch die Akten.

Ein Bericht über einen toten Kaufmann trug am Rand die Notiz: "Erledigt durch übliche Kanäle." Eine Söldnerquittung zeigte auf der Rückseite ein kaum sichtbares Kreuz. Im Ratsprotokoll stand nichts Verdächtiges – nur ein langer Blick zwischen Schatzmeister und Hauptmann beim Namen eines ermordeten Spions.

Dann stieß sie auf den Bericht eines Mordes im Händlerviertel. Zeugen sprachen von einem Schatten, der sich vom Boden löste. Die Wachen fanden weder Fußspuren noch Fingerabdrücke am Messer – nur einen Toten mit so präzise durchtrennter Kehle, dass kaum Blut geflossen war. Am Rand stand verwischt: "Wie immer allein."

Eine graue Gestalt mit verhülltem Gesicht. Nyra sah nur die entgegengestreckte Hand – schmal, blass, ein versiegeltes Pergament haltend. Schweigend nahm sie es, spürte die raue Textur zwischen ihren Fingern. Die Gestalt verschwand im Schatten einer Hauswand.

Erst als der Marktlärm verklungen war und nur noch Wasser aus einer Dachrinne tropfte, holte Nyra das Pergament wieder hervor. In einer dunklen Nische zwischen zwei Häusern kauerte sie nieder. Unter ihrem Daumen zerbrach das Siegel – glatt, ohne Muster, ohne Wappen.

Zwei Zeilen auf gelblichem Pergament:

Amtshalter Loranth.

Aufenthaltort: Limarh, Amtssitz des Großfürsten.

Nyras Mundwinkel zuckten. Sie las die Worte ein zweites Mal, prägte sie sich ein. Dann faltete sie das Pergament, zündete es mit einem Streichholz an und hielt es, bis die Flamme ihre Fingerspitzen berührte. Die Asche rieselte zu Boden, vermischte sich mit dem Staub der Gasse.

In dieser Nacht schnürte sie ihr Bündel. Der Weg nach Limarh führte durch Dörfer, wo Soldaten ihre Uniformen gegen Beamtenroben getauscht hatten, wo neue Fahnen an alten Masten hingen und die Menschen mit gesenktem Blick an frisch gestrichenen Amtshäusern vorbeiging.

Nyra glitt im Zwielflicht über schmale Trampelpfade, wich den gepflasterten Hauptstraßen aus und ließ die beleuchteten Tore großer Herbergen links liegen. Statt auf wachsamen Füßen von Wachposten den Boden zu erschüttern, wählte sie stillere Quergassen, in denen die Schatten der Fachwerkhäuser zu dunklen Falten fielen. Erst als die Sonne hoch genug stand, um die Zinnen von Limarh in scharfes Licht zu tauchen, betrat sie unauffällig die Stadt.

Limarh misstraute niemandem auf den ersten Blick. Der Duft von frisch gebackenem Brot mischte sich mit dem Klang geschäftiger Handwerksleute; an keiner Ecke rammten schwer bewaffnete Wachen ihre Speere in den Boden, stattdessen sorgten geübte Abläufe für Ruhe und Ordnung. In den Gassen schienen alle Bewohner in einem wohlgeölten Uhrwerk zu laufen – von diesem Selbstvertrauen kündeten die schmucklosen Fassaden ebenso wie die blank polierten Türen.

Noch am Tag ihrer Ankunft begann Nyra systematisch zu sammeln: Sie saß auf einer Bank am markanten Hauptplatz und zählte die Wachsichten vor dem Amtssitz, notierte in Gedanken ihre Pausen, folgte Kundschaftern in Zivil, die wie Diener wirkten, und studierte die Fenster in der oberen Etage, in denen am Abend keine Lampen aufflammten. Sie beobachtete, wie Soldaten auf schmalen Wegen entlang einer niedrigen Mauer patrouillierten, die den Hof vom angrenzenden Viertel trennte, und welche Türen Bedienstete für kurze Abkürzungen benutzten. Jede ihrer Bewegungen war so unauffällig, dass niemand ihre Anwesenheit registrierte.

Erst nach Sonnenuntergang zog Nyra schwarze, leise ledere Stiefel an, band ihr Haar in einen glatten Knoten und schlang das Dietrichset an die Hüfte. Am Maschendrahtzaun entlang tastete sie mit den Fingerspitzen nach verborgenen Drähten, fand nur leicht angerostetes Metall und stieg behutsam auf die oberste Querstange. Ein schneller, kontrollierter Schwung – dann stand sie lautlos im Innenhof.

Das auserkorene Fenster lag im zweiten Stock. Nyra drückte das Hebelwerkzeug an den Rahmen, spürte das Klicken der Riegel und löste sie millimetergenau, ohne einen winzigen Riss im Glas zu hinterlassen. Ein Finger glitt nach innen, suchte den inneren Verschluss und öffnete den Flügel mit der gelassenen Routine zahlloser Einbrüche.

Stille umfing sie wie ein Tuch, als sie in den Korridor glitt und das Fenster sanft hinter sich schloss. Kein Knarren und kein Rascheln verriet ihr Eindringen. Das matte Licht einzelner Öllampen warf schmale Lichtkegel auf den sauberen Steinboden, dessen Kühle Nyra an den Nasenflügeln vorbeizog. Sie hielt sich einen Moment reglos, lauschte auf entfernte Schritte, dann setzte sie sich in Bewegung.

Routiniert ließ sie ihren Blick an den Türen vorbeistreifen, zählte sie, bis sie an der vierten Station rechts hielt und die Treppe hinaufschritt, deren Stufen sie bereits im Tageslicht erkundet hatte. Jeder ihrer Schritte war berechnet, jeder Atemzug ruhig. Am Ende des Ganges standen zwei schwere Eichentüren, die einen schmalen Raum verbargen.

Hinter dem Schreibtisch saß Amtshalter Loranth, die Stirn in Falten gelegt, den Blick auf zerknitterte Pergamente gerichtet. Nur eine einzelne Lampe flackerte neben ihm. Nyra schob die Tür lautlos auf, trat ein und verharrte in der Schwärze des Rahmens – bereit, die Schatten zu ihrem Werkzeug zu machen.

Loranth spürte ihre Anwesenheit erst, als die Wärme des Lichts von seinem Pergament wich. Seine Hand erstarrte mitten im Schreiben. Als er aufsaß, weiteten sich seine Pupillen. Seine Lippen formten ein Wort, das nie Klang fand.

Nyras Klinge blitzte silbern im Lampenschein. Ein feiner roter Faden zeichnete sich an Loranths Hals ab, erst dünn, dann breiter. Seine Augen verloren ihren Fokus. Seine Finger zuckten, ließen die Feder fallen. Tinte spritzte auf das halbgeschriebene Dokument.

Sie fing sein Gewicht mit der Schulter auf, spürte das letzte Zittern in seinen Muskeln. Sein Körper wurde schwer. Warmes Blut sickerte in den Stoff ihrer Kleidung. Sie legte ihn behutsam auf den kalten Steinboden, zwei Finger an seiner Halsschlagader. Nichts.

Mit einem Tuch wischte sie die Klinge sauber, strich über das Metall, bis es wieder glänzte. Ihre Schritte machten kein Geräusch auf dem Weg zurück zum Fenster. Die kühle Nachtluft Limarhs empfing sie wie eine alte Freundin.

Nyra huschte durch die Schatten Limarhs, ihre Schritte lautlos auf dem feuchten Kopfsteinpflaster. Sie mied die Hauptstraße, wo bereits erste Laternen aufflammten und Nachtwächter ihre Runden begannen. Stattdessen glitt sie durch enge Gassen, wo selbst Ratten nur zögernd vorbeihasteten.

Der Wind zerrte an ihrem Umhang, als sie die letzten Häuser hinter sich ließ. Vor ihr erhob sich ein kahler Felsvorsprung, dessen verwitterte Oberfläche im Mondlicht bläulich schimmerte. Kein Wanderer würde hier rasten – zu karg, zu schutzlos lag der Stein in der Landschaft.

Nyra umrundete den Felsen, ihre Fingerspitzen tasteten über raue Kanten und alte Risse. Bei jedem Schritt sank ihr Atem als weißer Nebel in die Nachtluft. An der Nordseite hielt sie inne, wo eine feine Kerbe den glatten Stein durchzog. Sie drückte mit der Fußspitze dagegen. Ein kaum hörbares Knirschen antwortete ihr.

"Du bist zu spät."

Nyras Hand zuckte zu ihrem Dolch, doch sie drehte sich nicht um. Sie kannte diese Stimme.

"Du bist zu ungeduldig geworden," erwiderte sie, während ihre Finger sich entspannten.

Hinter ihr knirschte Kies. Ein Mann trat zwischen zwei Felsvorsprüngen hervor, sein Gesicht halb verborgen unter einer abgetragenen Kapuze. Sein Mantel war staubig von langer Reise, die Stiefel abgenutzt – ein Mann, den niemand zweimal ansehen würde.

Kareth musterte sie aus schmalen Augen, sein Blick glitt über ihre Kleidung, suchte nach Blutspuren. Er nickte knapp.

"Ist es erledigt?"

"Er ist tot." Nyra wischte einen unsichtbaren Fleck von ihrem Ärmel. Mehr brauchte sie nicht zu sagen.

Kareth ließ die schwere Lederreisetasche mit einem dumpfen Thud auf dem schroffen Felsboden side niederknallen. Er kniete sich, die Knie im kalten Staub, und zog eine schmale Kreidestange aus einem kleinen Fach. Vorsichtig drehte er die Kreide zwischen den Fingern, spürte das feine Kreidepulver an seinen Fingerspitzen. Dann setzte er die Spitze an der rauen Steinoberfläche an und ließ ein leises Kratzen erklingen, während er das erste Symbol zog. Jeder Strich folgte einer festen Abfolge: ein schmaler Bogen, dann zwei senkrechte Linien, sorgfältig abgemessen, als zöge er unsichtbare Fäden in die Luft. Kein Strich sah danach aus, als sei er zufällig gesetzt.

Nyra verharrte einen guten Schritt entfernt. Ihre Hände ruhten locker auf den Schwertscheiden an Hüfte und Rücken, doch sie rührte sich nicht. Aus den schmalen Spalten ihres Kapuzenmantels stach nur ein Teil ihres wachen Blicks hervor, der jeden Handgriff Kareth-s musterte. Später würde sie sich einbilden, schon beim kleinsten Zucken eines Fingers hätte das Ritual ins Wanken geraten können.

Unter ihrem Mantel hörte sie, wie er die Lippen bewegte, kaum hörbar murmelte er alte Worte in einer fremden Zunge. Sein Tonfall war gedämpft, nicht weil er Furcht vor Lauscher hatte, sondern um jeden Laut in seinem Kopf zu fokussieren. Plötzlich flirrte die Luft über dem Felsen wie heiße Sommerluft über Asphalt. Zuerst war es kaum merklich – ein kaum wahrnehmbares Beben der Sicht –, dann wurde die Umgebung für einen Moment weichgezeichnet, als hätte jemand den Fokus einer Linse verstellt.

Nyra spürte einen stechenden Druck in den Ohren, als drückte jemand mit kalten Händen gegen ihre Trommelfelle. Ein kurzes

Ziehen glitt durch ihren Magen, als wollte sich alles nach unten verlagern. Solche Übergänge konnten unbarmherzig sein. Und dann, in dem Augenblick, in dem sie glaubte, den nächsten Schritt nicht mehr halten zu können, ging der Boden unter ihnen auf.

Ein leises Knirschen, ein letztes Flimmern – und ihre Füße standen fest auf Boden, der sich anders anfühlte. Sie befanden sich in einem schmalen Tunnelraum, die Wände roher, grauer Stein, hier und da von moosgrünen Rissen durchzogen. Das schwache Licht einer Öllampe an der Wand warf tanzende Schatten, die sich über die Steinbrocken zogen.

Sie waren in den Keller des alten Gerichtsgebäudes gelangt, das oberirdisch seit Jahren ungenutzt dasaß. Dunkle Fensterläden, überwuchert vom Efeu, ließen keinen Blick nach innen zu. Doch unter der Erde offenbarte sich eine überraschend ordentliche Welt: der gewölbte Gang mündete in einen breiteren Raum, dessen Boden trocken und sauber wirkte, als würde hier täglich jemand fegen.

Entlang beider Wände reihten sich hölzerne Regale: Darauf lagen sorgfältig gegliederte Pergamentrollen, manche in Leder gebunden, andere mit zarten Fäden verschnürt. Dazwischen standen offene Kisten mit Werkzeugen – Zangen, Meißel und winzige Spatel aus gehämmertem Eisen. In der Mitte thronte ein massiver Eichentisch, die Oberfläche übersät mit eingeritzten Runen, die in mattem Bronzeton schimmerten. Ein kleiner gusseiserner Ofen an der Rückwand strahlte eine angenehme Wärme aus, seine Glut spendete sanftes Knistern und helle Wärme.

Nyra ließ den Blick bedächtig über das Inventar gleiten, die Hand auf der Hüfte. „Du hast umgeräumt“, stellte sie fest, ohne eine Spur von Verwunderung im Ton.

Kareth trat hinter sie, wischte mit dem Stiefelrücken die letzten Kreidereste von der steinernen Schwelle weg. Erst dann richtete er sich auf, straffte die Schultern und musterte sie. „Ich hatte keine Wahl“, murmelte er. Seine Stimme klang rau vor Anspannung. „Zu viele Fragen.“

Nyra schenkte ihm einen knappen Blick. „Es war zu einfach.“

Er nickte langsam, als wäre genau das sein Ziel gewesen. Schweigend griff er in ein Regal, zog ein Pergament hervor und legte es mit abgeklappter Handkante auf den Tisch. Die runenhaften Zeichen auf der Schriftrolle funkelten im Lampenschein. „In Limarh wird es morgen unruhig werden“, sagte er leise.

Nyra sah sich die Schrift sorgfältig an, dann legte sie den Kopf schief. „Das wird nicht lange so bleiben“, antwortete sie kühl. „Er war kein beliebter Mann. Nur wenige werden ihn wirklich vermissen.“

Kareth verzog leicht den Mundwinkel, als hätte er ein stilles Lächeln erahnt. „Du bist wie immer zu gut unterrichtet“, antwortete er, die Stimme jetzt fast freundlicher.

Nyra schürzte die Lippen, ging zu einem Stuhl, zog ihn mit knarrendem Geräusch heran und ließ sich nieder. In aller Ruhe zog sie die Dolchklingen aus ihren Scheiden, wischte sorgfältig das Überbleibsel von Blut und Staub ab, polierte die Schneiden mit einem weichen Tuch. Jeder Handgriff war ruhig, routiniert – ein endgültiges Siegel unter diesen Auftrag.

Kareth hingegen blieb stehen. Seine Schultern spannten sich unter dem staubigen Mantel, sein Blick huschte zur Tür und wieder zurück.

»Ich habe noch etwas für dich.« Seine Finger trommelten leise auf dem Tisch. »Etwas, das glänzt.«

Nyra polierte weiter ihre Klinge, ohne aufzusehen. »Wie die letzten drei Male.«

»Dieses Mal...« Er zog ein zusammengerolltes Pergament aus seinem Ärmel und schob es über den Tisch. Das Papier raschelte leise auf dem Holz.

Nyra entrollte es mit einer Hand, die andere noch immer am Dolchgriff. Ihre Augenbrauen hoben sich, ein leises Lachen entwich ihr. »Eine Bürgerliche?«

»Liraya.« Kareths Stimme wurde leiser. »Wohnt im Norden von Limarh. Keine Wachen. Keine Magie.«

Nyras Finger tippten auf eine Ziffer am unteren Rand des Pergaments. »Mehr als für Loranth?« Sie hielt das Pergament gegen das Licht, als könnte sie verborgene Zeichen entdecken.

Kareth verschränkte die Arme. Die Falten um seine Augen vertieften sich. »Einer will sie tot. Ein anderer will, dass es nach Unfall aussieht.«

Nyra lehnte sich zurück, der Stuhl knarrte unter ihr. »Warum?«

»Habe nicht gefragt.« Kareths Mundwinkel zuckte. »Diskretion.«

Nyra beugte sich wieder über das Pergament. Ihr Finger fuhr über die Adresse, dann zur Frist: zehn Tage. Kein Hinweis auf Bewachung. Keine magischen Symbole am Rand.

»Niemand Besonderes also.«

»Genau das...« Kareth beugte sich vor, sein Atem roch nach Kräutern und altem Wein, »...macht sie so interessant.«

Nyra schwieg. Ihr Blick wanderte zwischen dem Pergament und

Kareths Gesicht hin und her. Ihre Finger spielten mit dem Dolchgriff, drehten ihn einmal, zweimal.

»Wenn das schiefgeht...« Sie rollte das Pergament zusammen und schob es in ihren Ärmel.

Kareth lächelte dünn. Eine alte Narbe an seiner Wange wurde sichtbar. »Ist es nicht immer mein Problem?«

Als der graue Dunst der Morgendämmerung über den Felswänden hing, schob Nyra die schwere Eisenschleuse des unterirdischen Gangs hinter sich zu. Ihre Finger ruhten noch einen Augenblick auf der kalten Klinke, bevor sie die Kapuze fallen ließ und mit ungewohnter Gelassenheit die steilen Stufen hinaufstieg. Kein leises Summen mehr, keine pulsierende Barriere zwischen ihr und der Stadt – sie ließ den Schutz ihrer sonst stets geschwärzten Umhüllung bewusst im Versteck zurück. Auf dem holprigen Pfad nach Limarh klangen ihre Schritte hell auf dem feuchten Kopfsteinpflaster, und aus der Ferne wehte bereits das Stimmengewirr der Marktstände heran.

An einer kleinen Seitengasse blieb Nyra stehen. Das Holzschild über der Tür eines schmalen, verwitterten Ladens schwang sacht im Wind. Sie trat ein, und ein heller Jingle der Messingglocke kündigte ihre Ankunft an. Die Luft roch nach frischem Brot und getrockneten Kräutern. Hinter dem massiven Eichentresen richtete eine grauhaarige Frau mit stechend blauen Augen kurz den Blick auf Nyra, dann nickte sie knapp, als sei jede Erklärung überflüssig. Nyra räusperte sich leise, zog die Ärmel ihres abgewetzten Mantels hoch und hob eine vage verstaubte Kiste mit Gläsern, in denen winzige, gelbliche Samen schwammen.

„Du kannst gleich hier beginnen“, sagte die Ladenbesitzerin mit fester Stimme und wies auf eine Reihe unordentlicher Regale. „Wir brauchen jemand Verlässliches.“ Nyra senkte den Kopf

zum Dank und begann, die Flaschen nach Größe zu sortieren. Mit ruhigen Fingern wischte sie Specksteinkrümel vom Regalboden, während der Ladenbesitzerin lässig einen Kessel mit dampfendem Aufguss reichte.

Bereits am Nachmittag fiel der Name Liraya zum ersten Mal. Eine Kundin im bunten Wammenrock beugte sich über den Tresen und fragte: „Schickst du Liraya die Gewürze aus der Mühlstraße zu?“ Die Besitzerin warf ihr einen kurzen Blick zu, nickte knapp, und die Frau verschwand wieder im Gewirr der Regale. Eine andere – ein Mann mit Lippen, so dünn wie gespannte Leinen – bestätigte beim Bezahlen: „Ja, die Liraya bestellt immer hier. Schnell, freundlich, höflich.“ Nyra legte eine Münze in die Kasse, kehrte den Blick auf die bunten Tütchen mit Trankpulvern und errötete kaum merklich bei jeder beiläufigen Erwähnung.

In den kommenden Tagen glitt ihr die tägliche Arbeit in die Hände: morgens das Schwirren der Fensterläden auf Holz-scharnieren, das Abfegen feiner Staubflusen von der Schwelle, das genaue Einordnen von Töpfen, Schälchen und Pergamentrollen. Während sie Vorräte umstapelte, lauschte sie den Nebengesprächen zwischen den Regalen. Ein Händler fluchte über eine verspätete Lieferung, Kinder lachten über eine zerbrochene Schrippe, und immer wieder fiel Lirayas Name – beiläufig, ohne Eifer, als sei sie schon hundertmal erwähnt worden.

Nyra zeigte keine Regung. Sie kniff die Augen nicht zusammen, presste die Lippen nicht enger. Stattdessen ließ sie den Hauch von Ton und Geruch, die Art, wie die Kundschaft sprach, in sich aufnehmen wie Tinte auf absorbierendem Pergament. Sie schrieb nichts nieder, doch jeder Ton, jede Betonung zeichnete sich unauslöschlich in ihrem Kopf ab.

Und obwohl sie längst genügend Puzzleteile gesammelt hatte, um den Auftrag auszuführen, verließ Nyra den kleinen Laden nicht. Jeder Morgen begann gleich: das Kreischen der Giebelbalken, die Sonne, die in goldenen Streifen durch die schmalen Fenster fiel, und das leise Klirren, wenn sie ein neues Paket mit Kräutern öffnete. Die Mühen waren schlicht und eintönig – gerade deshalb lag in ihnen der perfekte Schleier für ihre wahre Absicht. Während ihr Besen den Boden seifte und das Geschäft sich allmählich mit Kundschaft füllte, saugte Nyra jede Äußerung auf, machte jeden Hauch von Betonung, jede Pausierung zum Teil ihres geistigen Netzes. So wurde sie eins mit dem alltäglichen Fluss von Limarh – und gleichzeitig zur unauffälligen Wächterin über das Geheimnis um Liraya.

Nyra fing die Namen zwischen den Münzen auf. Liraya. Immer wieder Liraya. Nicht wie ein Geheimnis, sondern wie ein Stuhl, der immer an derselben Stelle steht.

Eine ältere Kundin mit zitternden Fingern zählte ihre Kupfermünzen auf den Tresen. »Liraya hat mir gestern die Kräuter bis zur Tür gebracht. Hat nicht einmal geseufzt, als ich zweimal die falsche Tür aufgeschlossen habe.«

Eine andere Frau mit Mehlstaub auf der Schürze nickte. »Letzte Woche hat sie mir beim Tragen geholfen. Hat nicht viel geredet. Aber auch nicht weggeschaut.«

Nyra rieb mit dem Daumen über eine Kerbe im Holzregal. Kein gesenkter Blick bei den Kundinnen. Keine gesenkten Stimmen. Keine nervösen Blicke zur Tür.

Sie schloss den Laden früher als sonst. Die Abendsonne warf lange Schatten, als sie durch die Gassen glitt, den Weg einprägend wie eine Karte. Das Haus der Zielperson kauerte zwischen zwei prächtigeren Gebäuden – ein graues Entlein zwischen

Schwänen. Nyra schmiegte sich in eine Nische, wo der Schatten am tiefsten war.

Liraya kam mit einem geflochtenen Korb am Arm. Ihr Schritt federte leicht, nicht eilig, nicht schleppend. Ihr Gesicht zeigte keine Regung, doch ihre Augen wanderten sicher über die Straße, als gehöre jeder Pflasterstein zu einer vertrauten Melodie.

Nyra kam wieder. Und wieder. Und wieder. Immer dasselbe: Liraya kehrte heim, schloss die Tür, zog die Vorhänge zu. Um neun verlöschte das Licht hinter den Fenstern wie eine Kerze, die jemand mit einem präzisen Atemzug ausbläst. Keine Besucher. Keine Ausflüge. Keine Abweichung.

Nyras Finger trommelten auf ihrem Dolchgriff. Drei Nächte noch. Vielleicht vier.

In der fünften Nacht stolperte ein Betrunkener aus der Taverne gegenüber und riss eine Laterne um. Das Licht flackerte wild, bevor es sich wieder fing. Liraya trat für einen Herzschlag in den goldenen Schein.

Nyras Atem stockte. Ein Stich hinter den Augen.

Dieses schmale Gesicht mit der leichten Narbe über der Augenbraue. Diese Augen, die nicht ganz gleich waren – eines ein wenig höher als das andere. Dieses Kinn mit der winzigen Kerbe.

Nyra hatte dieses Gesicht schon einmal gesehen. Nicht hier. Nicht jetzt. Irgendwo in den Falten ihrer Erinnerung, wie ein Bild, das jemand zwischen die Seiten eines Buches gelegt und vergessen hatte.

Nyra schlüpfte in die Dunkelheit zurück, das Gesicht wie ein Schatten im Hinterkopf.

Am folgenden Tag zerbrach ihr ein Glasfläschchen zwischen den Fingern. Die Ladenbesitzerin zog die Augenbrauen hoch, sagte nichts. Nyra wischte die Scherben auf, während ihre Blicke immer wieder zur Tür wanderten. Dreimal sortierte sie dieselben Kräuterbündel um. Als ein Kunde nach Schlafmoos fragte, griff sie nach Fieberwurz.

Nachts starrte sie an die Decke ihrer Kammer. Das fremde und doch bekannte Gesicht schwebte vor ihren geschlossenen Lidern wie ein Nachbild der Sonne. Ihre Hand tastete unwillkürlich nach dem Dolch unter ihrem Kissen.

Am siebten Tag schliff sie ihre Klingen im Keller. Der Wetzstein sang unter ihren Fingern. Sie prüfte die Schärfe an einem Haar – es teilte sich ohne Widerstand. Ihre Handschuhe rochen nach frischem Lederöl, die schwarze Maske schmiegte sich kühl an ihr Gesicht.

Die mondlose Nacht hüllte Limarh in Tinte. Nur vereinzelte Laternen warfen zitternde Lichtinseln auf das Pflaster. Nyra glitt zwischen ihnen hindurch, ein Schatten unter Schatten. Ihr Atem ging ruhig, ihre Schritte lautlos wie fallende Federn.

Das Haus kauerte vor ihr. Nyra schmiegte sich an die Mauer, ließ die Dunkelheit in sich einfließen, bis ihre Konturen verschwammen. Die Schatten krochen ihr über die Haut wie alte Freunde, verwoben sich mit ihrem Umhang, ihrem Haar, ihren Gedanken.

Das Fenster im oberen Stock gab nach wie morsches Holz. Kein Knarren, kein Quietschen. Nyra glitt hinein, die Luft im Raum stand still wie in einer vergessenen Gruft. Staub tanzte im Mondlicht, das durch einen Riss im Vorhang fiel.

Der Flur lag vor ihr wie ein schwarzer Fluss. Nyra tauchte ein, ließ sich treiben. Ihre Finger strichen über die Wand, spürten

alte Tapete, einen Riss, einen Nagel. Kein Atemzug außer ihrem eigenen. Kein Knarren der Dielen unter fremden Füßen.

Die Schlafzimmertür war angelehnt. Ein schmaler Spalt wie ein Versprechen. Nyra zog den ersten Dolch. Die Klinge fing einen verlorenen Lichtstrahl ein, blitzte kurz auf wie ein Stern. Sie drückte die Tür mit den Fingerspitzen auf.

Die Schwärze vor ihr riss wie ein Vorhang.

Nyra setzte den Fuß über die Schwelle – und die Schatten fielen von ihr ab wie ein zerrissener Umhang.

Kein Knall. Kein Blitz. Nur plötzliche, vollkommene Nacktheit. Die Dunkelheit, ihre treue Verbündete seit Jahren, wich zurück wie Wasser von geölter Haut. Nyras Finger tasteten ins Nichts, griffen nach Schwärze, die nicht mehr da war.

Ein Licht durchflutete den Raum – kalt wie Wintermondschein, aber ohne Quelle. Es kroch über Nyras Haut, drang durch ihre Poren, lähmte ihre Glieder. Ihre Füße wurzelten im Boden fest. Ihre Muskeln erstarrten zu Stein. Die Schatten, die ihr sonst wie Hunde gehorchten, flohen vor diesem Licht in Ecken, die es nicht mehr gab.

»Du bist pünktlich. Wie erwartet.«

Am anderen Ende des Raumes stand Liraya. Keine Rüstung. Keine sichtbare Waffe. Nur ein einfaches Gewand und ein Gesicht so ruhig wie ein Bergsee. Sie hätte genauso gut auf einen verspäteten Lieferanten warten können.

Das Licht schien aus ihr herauszufließen, sammelte sich um sie wie ein lebendiger Schild.

Nyras Finger zuckten. Ein verzweifelter Griff nach Dunkelheit, die sich ihrem Zugriff entzog. Ihre Hand griff ins Leere, schloss

sich um nichts als kalte Luft. Für einen Herzschlag stand sie regungslos, wie ein Tier im Schein einer Laterne.

Dann schnellte ihre Hand zum Gürtel. Metall blitzte. Der Dolch verließ ihre Finger in einer fließenden Bewegung, die sie tausendmal geübt hatte – ein silberner Strich, der direkt auf Lirayas Herz zielte.

Doch die Klinge tanzte plötzlich zur Seite, als hätte eine unsichtbare Hand sie sanft weggestrichen. Metall traf Stein mit einem hellen Klirren, das in Nyras Ohren nachhallte.

Sie sprang zurück, doch das Licht folgte ihr wie ein hungriges Tier. Ihre Schatten, sonst treue Verbündete, wurden zu Verrätern, die jede ihrer Bewegungen dreifach abbildeten. Die Wände schienen näher zu rücken.

Mit einem Ruck zog sie den zweiten Dolch. Diesmal würde sie nicht fehlen. Sie stieß vor, schneller als ein Atemzug – und ihre Klinge erstarrte mitten in der Luft. Als hätte sie in Honig gestochen. Als wäre die Welt plötzlich fest geworden.

Liraya trat näher. Ihre Schritte hinterließen leuchtende Abdrücke auf dem Boden.

»Du weißt nicht, für wen du arbeitest. Und du weißt nicht, was du damit ausgelöst hast.«

Nyra antwortete mit einem neuen Angriff. Diesmal durchschnitt ihre Klinge die Barriere. Sie spürte den Widerstand nachgeben wie dünnes Eis. Noch ein Schritt –

Feuer explodierte an ihrem Arm. Nicht wie eine Flamme, die man löschen konnte, sondern wie geschmolzenes Metall, das sich in ihre Haut fraß. Der Geruch von verbranntem Fleisch stieg ihr in die Nase, süßlich und beißend zugleich. Ihr Dolch zitterte in

ihrer Hand, die Finger krümmten sich eigenwillig wie die Beine einer sterbenden Spinne.

Bevor sie atmen konnte, traf sie der zweite Schlag. Nicht Feuer diesmal – eher wie ein Hammer aus Licht. Er schleuderte sie rückwärts, ihre Füße verloren den Boden. Holz splitterte unter ihrem Rücken. Ein Tisch? Ein Stuhl? Etwas in ihrer Seite knackte wie ein trockener Zweig. Jeder Atemzug wurde zu einem Messerstich zwischen ihren Rippen.

Nyra stemmte sich hoch, ihre Knie zitternd wie nasse Zweige im Wind. Blut rann warm über ihre Lippe. Sie spuckte einen Zahn aus.

»Du hast meinen Vater getötet.« Lirayas Stimme klang klar wie Bergquellwasser.

Nyra blinzelte. »Ich kenne deinen Vater nicht.«

»di Yaladan.«

Der Name traf Nyra wie ein Schlag in die Magengrube. Ein Gesicht flackerte vor ihrem inneren Auge auf: graue Schläfen, ruhige Augen, keine Gegenwehr. Ein Auftrag wie hundert andere. Ein Schnitt, sauber wie eine Unterschrift.

»Ich habe nur getan, wofür ich bezahlt wurde.« Ihre Stimme kratzte wie Sand zwischen Zähnen.

»Das hast du.« Liraya nickte. Mit jedem ihrer Schritte schien der Boden unter Nyras Füßen fester zu werden, als würde Stein zu Treibsand. Ihre Knöchel versanken, dann ihre Waden.

»Mein Name ist nicht Liraya. Er ist Serande.«

Nyra lachte, ein Geräusch wie brechendes Glas. »Namen ändern nichts.«

»Doch. Sie erinnern.«

Serande hob die Hand. Die Luft verdichtete sich zu flüssigem Licht. Es hob Nyra an wie eine Welle, drückte gegen ihre Rippen, bis jeder Atemzug schmerzte wie ein Messerstich.

Nyras Finger öffneten sich. Der erste Dolch fiel, dann der zweite. Sie klangen wie Totenglocken auf dem Stein.

Mit letzter Kraft riss sie an ihrer Maske. Der Stoff zerriss wie alte Haut. Ihr nacktes Gesicht, bleich und schweißnass, wandte sich Serande zu – ein letzter Versuch, dem Tod in die Augen zu sehen.

Serande betrachtete Nyra einen Moment lang, ihre Augen klar wie Winterhimmel. Ihre Hand schnellte vor, eine fließende Bewegung ohne Zögern.

Nyras Lippen formten ein stummes "Oh." Wärme breitete sich in ihrer Brust aus, erst sanft, dann brennend. Der Schmerz kam und verging in einem einzigen Herzschlag. Ihre Finger zuckten ein letztes Mal, tasteten nach Schatten, die nicht mehr da waren.

Das Licht im Raum flackerte wie eine sterbende Kerze. Es kroch zurück in Serandes Haut, sickerte zwischen ihre Fingerspitzen, verschwand. Dunkelheit flutete nach, füllte die Ecken, strich über Nyras erstarrtes Gesicht.

Nyras Körper kippte nach vorn. Ihr Kopf schlug dumpf auf den Holzboden. Eine einzelne Haarsträhne fiel über ihr offenes Auge.

Serande stand reglos, ihr Atem gleichmäßig wie das Ticken einer Uhr. Kein Muskel zuckte in ihrem Gesicht. Sie drehte sich zur Tür, ihre Schritte leise wie fallender Schnee. An der Schwelle hielt sie nicht inne.

Die Nacht schluckte jedes Geräusch. Nur der Wind strich durch das offene Fenster, bewegte den Vorhang in einem lautlosen Tanz.

Am nächsten Morgen klopfte ein Wachmann mit der Stiefelspitze gegen Nyras Stiefel. Seine Uniform knirschte, als er sich bückte und ihren kalten Hals berührte. Zwei Stunden später schob ein Schreiber mit tintenverschmierten Fingern ein einzelnes Blatt in eine Akte: "Einbruch – tödlicher Ausgang für Täter." Er notierte das offene Fenster, die Dolche, die seltsame Körperhaltung. Dann gähnte er und schloss die Mappe.

Drei Straßen weiter hängte ein Beamter ein schwarzes Tuch über das Porträt des Amtshalters Loranth. Er strich den Namen in einem Lederbuch durch und schrieb einen neuen daneben. Die Tinte war noch nicht trocken, als er bereits die nächste Sitzung einberief.

In den Tavernen Limarhs flüsterte man zwei Abende lang über einen Einbruch im Nordviertel. Am dritten Abend sprach man über die steigenden Brotpreise. Nyras Name fiel nie. Ihre Dolche verschwanden in einer Kiste im Keller des Wachhauses, wo sie zwischen konfiszierten Messern und zerbrochenen Schwertern zu rosten begannen.

Die Tinte war verblasst, die Schrift hastig und kantig. Am unteren Rand des Pergaments prangte ein roter Stempel: „Geheim“. Daneben eine Unterschrift, deren Schwung so flüchtig war wie ein letzter Atemzug. Die Ecken des Dokuments waren abgegriffen, als hätten viele Hände es weitergereicht, doch keine hatte ihren

Namen hinterlassen. Auf der Rückseite, fast unsichtbar in der Falz: ein einzelner durchgestrichener Satz.

"Eine Archivierung ist nicht vorgesehen."

Talhias Finger verweilten auf dem ledernen Einband, bevor sie die Akte schloss. Ein Staubkorn tanzte im Schein der einzelnen Kerze, die ihr Gesicht nur halb beleuchtete.

Ihre Augen brannten vom stundenlangen Lesen der verblassten Schrift. Zwischen den Zeilen der amtlichen Berichte hatte sie nach Wahrheit gesucht – in den hastig durchgestrichenen Worten, in den Tintenklecksen, die wie getrocknetes Blut auf dem Pergament wirkten.

Mit präzisen Bewegungen presste sie ein Siegel auf die Außenseite – drei ineinander verschlungene Kreise, deren Bedeutung nur wenigen bekannt war. Ihre Schritte hallten in der Stille, als sie zur hintersten Regalreihe ging, wo die Akten standen, deren Nummern in keinem Register auftauchten.

Die Flamme zischte unter ihrem Atem. Dunkelheit flutete den Raum, verschluckte die Geschichte Nyras wie so viele davor. Talhias Schatten verschwand lautlos durch die Tür.

KAPITEL I

TALHIA



Talhia beobachtete die Stadtbewohner, wie sie jeden Morgen zur selben Zeit ihre Läden öffneten, die gleichen Grüße austauschten, dieselben Wege einschlugen. Niemand hatte ihnen befohlen, es zu tun. Kein Gesetz schrieb es vor. Und doch bewegten sie sich wie Wasser in einem Flussbett.

Als Kind hatte sie ihre Großmutter beobachtet, wie sie jeden Abend die Feuerstelle im Zentrum ihrer Siedlung umrundete, dreimal, nie öfter, nie weniger, bevor sie die erste Flamme entzündete. Niemand hatte es ihr je erklärt.

Bei den Lodhra, ihrem Volk, beugte sich eine Mutter über ihr Kind und schnupperte an der Morgenluft. Ohne ein Wort zu sprechen, begannen alle Familien ihre Zelte abzubauen. Talhia spürte es auch – ein Kribbeln im Unterholz, ein Flüstern in den Blättern. Zeit weiterzuziehen. Niemand fragte warum.

In Habron dagegen läuteten Glocken den Tag ein, Ausrufer verkündeten Regeln, Stiefel marschierten im Gleichschritt.

Als Talhia heute die Akademiestufen hinunterschritt, klackten Stiefel auf Pflastersteinen, knarrten Wagenräder im gleichmäßigen Takt, und ein Händler sang sein tägliches Lied: "Frische Äpfel, süß wie gestern, süß wie morgen!" Vor ihr lag Habron unter einem Himmel, der die Farbe von altem Pergament trug. Zwischen den Dachziegeln hingen noch die Stoffreste der zerrissenen Fahnen. Niemand hatte sie entfernt.

Der Wind kroch durch die Gassen und ließ Talhia ihren Mantel enger ziehen. Sie strich über den Kragen, zog ihn höher, bis er fast ihre Ohrenspitzen berührte. Eine Frau mit Kind sah sie, zog den Kleinen näher an sich heran und wechselte die Straßenseite.

Beim Bäcker verstummte das Gespräch, als sie vorbeiging. Zwei alte Männer starrten in ihre Tassen. Der Jüngere spuckte aus, als sie drei Schritte entfernt war – nicht so laut, dass sie es nicht hören sollte, nicht so leise, dass er es leugnen könnte.

"Die sollten nach dem Krieg alle verschwinden," murmelte jemand hinter einem Fenster.

Ein Kind zeigte auf sie: "Mama, schau, spitze Ohren!" Die Mutter zischte und zog die kleine Hand herunter.

An der Hauswand gegenüber der Schmiede hatte jemand ein Bild gemalt: Eine Elfe mit übertrieben spitzen Ohren, die einen menschlichen Säugling in den Händen hielt. Darunter stand in roter Farbe: "Vergiss nicht."

Ein Mann sah ihr direkt in die Augen, dann durch sie hindurch, als wäre sie Luft. Eine Frau zog ihren Blick so schnell weg, dass es wie ein Reflex wirkte. Früher hatten sie gestarrt, geflüstert. Jetzt drehten sie die Köpfe weg, als könnte ihr Blick sie anstecken.

Talhia blieb am Rand des Platzes stehen. Die Morgensonne warf lange Schatten über das Pflaster. Ein alter Mann mit zitternden Händen stapelte harte, grüne Äpfel in Körbe, streichelte einen besonders kleinen, als könnte seine Berührung ihn schneller reifen lassen. Daneben wischte eine junge Frau zum dritten Mal über dasselbe Brett, obwohl kein Staubkorn mehr darauf zu sehen war. Ihre Lippen bewegten sich, als würde sie sich selbst Mut zusprechen. Zwei Lehrlinge eilten mit dicken Büchern unter den Armen über den Platz, die Köpfe so tief über ihre Notizen gebeugt, dass sie die Dampfwolken nicht bemerkten, die bei jedem Atemzug vor ihren Gesichtern tanzten.

Talhia blinzelte. Für einen Moment verschwamm alles zu einem Bild aus Farben und Bewegung – fast friedlich, fast normal.

Sie öffnete die Augen wieder.

Eine unpassende Bewegung durchbrach den Rhythmus des Platzes. Zwei Kinder, die sich vom Strom der Menschen lösten – zu schnell, zu zielstrebig. Keine spielenden Kinder. Keine lachenden Kinder. Nur flatternde Kleidung, hastige Schritte und angespannte Schultern.

Der Junge duckte sich unter einem Arm hindurch, sein Körper so dünn, dass seine Ellbogen spitz abstanden.

Er bewegte sich wie jemand, der jeden Moment bereit ist, zur Seite zu springen. Das Mädchen folgte ihm mit gesenktem Kopf, nicht aus Furcht – ihre Schultern waren gerade, ihr Gang sicher. Sie hielt kurz inne, scannte den Platz mit einem einzigen Blick, bevor sie dem Jungen folgte. Diese Geste – dieser eine, alles erfassende Blick.

Talhias Herz setzte einen Schlag aus.

Jahni. Nira.

Talhia's Atem stockte. Ihr Fuß setzte sich wie von selbst in Bewegung, doch das Paar verschwand bereits zwischen zwei Ständen. Stoffbahnen wehten, Kisten warfen Schatten, Stimmen verschluckten jede Spur. Als die letzte Stoffbahn zur Ruhe kam, zeigten sich nur noch fremde Gesichter, die an ihr vorbeiströmten.

Talhia erstarrte mitten im Schritt.

Ihr Ohr zuckte. Im Rhythmus des Platzes – dem Klappern von Holz auf Stein, dem Murmeln von Preisverhandlungen – hatte sich etwas verschoben. Ein Klang wie Wasser, das gegen seinen natürlichen Lauf fließt.

Stiefel auf Pflasterstein. Gleichmäßig. Präzise. Militärisch.

Talhias Finger glitten in den Ärmel ihres Mantels, wo der Stoff dicker war. Ihre Ferse drehte sich um einen halben Fingerbreit nach außen, ihr Knie federte unmerklich.

Eine Schulter rammte sie von der Seite, hart genug, um sie aus der Menge zu drängen, kontrolliert genug, um keine Aufmerksamkeit zu erregen. Talhia taumelte, fing

sich, wirbelte halb herum. Für einen Herzschlag sah sie in ein Gesicht – glatt wie polierter Stein, die Augen kalt wie Glas.

»Bleib stehen!«

Talhia stieß ihre Schulter vorwärts, schlängelte sich zwischen zwei Marktständen hindurch. Ihre Hand streifte eine Kiste. Äpfel polterten über das Pflaster, rollten zwischen eilige Füße. Ein Mann fluchte, eine Frau kreischte. Talhia tauchte unter einer Stoffbahn hindurch, spürte Fingerspitzen an ihrem Mantel zerren, hörte das Reißen von Stoff.

Hinter ihr beschleunigten sich Schritte, verloren ihren Gleichklang. Talhia bog scharf nach links, dann rechts, dann wieder links. Hier drückte sich eine Hauswand so nah an die nächste, dass kaum Licht hindurchfiel. Dort verschluckte ein Torbogen jeden Laut. Sie glitt durch Schatten, die nur sie zu kennen schienen.

Als sie schließlich innehielt, presste sie ihren Rücken gegen kalten Stein. Ihr Atem ging flach und kontrolliert durch die Nase. Kein Muskel in ihrem Gesicht zuckte. Sie lauschte in die Stille.

Die Stiefel waren verstummt.

Der Platz fand seinen Rhythmus wieder wie ein Uhrwerk, dessen Zahnräder kurz gestockt hatten. Ein Händler rückte seinen umgefallenen Korb zurecht. Eine Frau kehrte verstreute Äpfel zusammen, während ihr Kind mit dem Finger auf einen besonders matschigen zeigte. Zwei Männer, die eben noch aufgeregt gestikuliert hatten, beugten sich wieder über ihr Brettspiel.

Von den Kindern keine Spur mehr.

Talhia rieb sich über die Schläfe, wo ein Pochen eingesetzt hatte. Jahnis Gesicht, wie sie es in Erinnerung hatte – runde Wangen, ein Muttermal unter dem rechten Auge – überlagerte sich mit dem schmalen, kantigen Gesicht des Jungen auf dem Platz. Niras Lachen, hoch und sprudelnd wie Wasser über Kiesel, hallte in ihrem Kopf wider, während sie das ernste Mädchen mit den wachsamen Augen vor sich sah.

Talhia presste die Fingerspitzen gegen ihre Augenlider, bis rote Punkte tanzten. Als sie die Hand sinken ließ, zuckten ihre Blicke noch immer zwischen Ständen und Gassen hin und her. Sie biss sich auf die Innenseite der Wange, schmeckte Kupfer, und zwang ihren Nacken, sich zu entspannen.

Ihre Hand glitt in die Tasche, wo ihre Finger auf etwas Hartes stießen – Jahnis geschnitzter Holzwolf, abgegriffen und glatt. Sie hatte ihn all die Jahre bei sich getragen. Für einen Moment schloss sie die Augen, spürte die winzigen Kerben unter ihren Fingerkuppen.

Als sie die Augen wieder öffnete, war der Platz nur noch ein Platz. Und doch – ihre Nackenhaare blieben aufgestellt wie bei einer Katze, die etwas wittert, das andere nicht wahrnehmen.

In den letzten Wochen hatte sie gelernt, auf dieses Gefühl zu hören. Es war dasselbe Gefühl gewesen, das sie geweckt hatte, als der Geruch von verbranntem Papier durch die Akademieflore gezogen war, obwohl niemand ein Feuer zugab. Dasselbe Kribbeln, das sie verspürt hatte, als Magister Reihen plötzlich von "not-

wendigen Anpassungen" sprach, während seine Finger nervös mit dem Siegelring spielten, den er sonst nie berührte.

Ein Apfel rollte über das Pflaster, zu gleichmäßig, als hätte jemand seinen Weg berechnet. Talhia beobachtete, wie er genau vor den Stiefeln eines Wachmanns zum Stillstand kam.

Die Stimmen auf dem Platz formten ein Lied von Habrons Stärke. "Wir haben standgehalten," flüsterte eine Frau zu ihrem Kind, während sie seine Mütze tiefer zog. Ein Veteran mit versteiftem Bein erzählte von Männern am Pass, vom Schlamm, der die Stiefel verschluckte. Seine Hände zitterten, aber seine Stimme blieb fest.

In der Akademie hatte der Geruch nach Büchern dem von kaltem Metall und nasser Wolle Platz gemacht. Talhia strich mit den Fingern über eine Wandritze, aus der einst Mörtel gerieselte war, jetzt sauber verfüllt. Finns Lachen hallte in ihrer Erinnerung – erst laut und unbekümmert, dann leiser, kontrollierter, bis es verstummte. Einmal hatte sie ihn hinter der Bibliothek gefunden, die Hände so fest um ein Buch geklammert, dass seine Knöchel weiß hervortraten.

Sie wandte sich der Akademie zu, deren Türen sich mit dem präzisen Klicken von Zahnrädern öffneten und schlossen. Studierende bewegten sich in gleichmäßigen Abständen durch die Gänge, ihre Schritte im Takt. An den Wänden hingen neue Tafeln mit Listen: Erlaubte Zauber. Verbotene Zauber. Meldepflichtige Zauber.

Talhia berührte eine der Listen. Die Tinte war noch feucht.

In der Akademie legte sich die Luft schwer auf die Haut, wie ein Mantel, den niemand ablegen wollte. Talhias Wangen röteten sich, während ihre Atemwolken verschwanden. Um sie herum entledigten sich Studierende ihrer Schals, ohne den Blick von ihren Notizen zu heben. Talhia schritt durch die Gänge, vorbei an Türspalten, aus denen Stimmen sickerten. "Fokus," drang es aus einem Raum. "Konzentration," aus einem anderen. "Form," hallte es im Gleichklang.

Hinter einer Tür ließ ein Student eine Flamme zwischen seinen Fingern tanzen, immer kleiner werdend, bis sie nur noch als blauer Punkt auf seiner Handfläche glühte. Seine Lippen waren zu einer dünnen Linie gepresst. An der Wand hing eine neue Tafel: "Zugelassene Flammengrößen".

Ihr Arbeitsraum versteckte sich am Ende eines Flurs, wo der Staub ungestört auf den Fensterbänken lag und keine frischen Fußspuren den Boden markierten. Hier musste sie keine Blicke über ihre Schulter ertragen, keine neuen Anweisungen an der Wand studieren.

Auf dem Weg dorthin stockte ihr Schritt. Ein Fleck an der Wand – nicht dunkel, nicht hell – schien zu atmen. Talhia blinzelte. Die Steine schienen dort tiefer in die Wand zu reichen, als wäre der Gang breiter, als er sein sollte. Als sie näher trat, festigte sich der Stein wieder zu solider Masse. Ihre Fingerspitzen streiften kalten, gewöhnlichen Mörtel, während ein Kribbeln ihren Nacken hinaufkroch.

Der Arbeitsraum empfing Talhia mit dem Geruch nach altem Holz und Staub. Der Tisch knarrte leicht, als sie ihre Hand darauf abstützte. Im Regal bogen sich die Bretter unter der Last ordentlich gestapelter Akten. Die Stuhllehne wackelte unter ihren Fingern, als sie ihn zurechtrückte. Durch das schmale Fenster drang das Plätschern des Brunnens, Tropfen für Tropfen, in gleichmäßigen Abständen wie ein Uhrwerk.

Tick. Tack. Tick. Tack.

Ihre Finger trommelten unwillkürlich im selben Rhythmus auf die Tischplatte. Sie hielt inne, ballte die Hand zur Faust.

Talhia zog die Papiere zu sich heran, obwohl die Kanten bereits perfekt aufeinander lagen. Sie strich mit dem Zeigefinger über die oberste Seite, richtete sie exakt parallel zur Tischkante aus. Ihre Schultern entspannten sich unmerklich.

Sie nahm das erste Dokument auf. Ihre Augen verengten sich beim Lesen. Langsam glitt ihr Blick über die Zeilen, verweilte bei einzelnen Worten, kehrte zurück zu bereits gelesenen Absätzen. Sie las nicht den Text – sie las zwischen den Zeilen, suchte nach dem Echo hinter den Worten. Ihre Lippen formten stumm einzelne Phrasen nach, als würde sie deren Gewicht auf der Zunge prüfen.

Draußen fiel ein Wassertropfen, der aus dem Takt geraten war. Talhias Kopf ruckte hoch.

Der Bericht in ihrer Hand rauschte wie Papier, das zu oft gefaltet worden war. "Protokoll der Sitzung vom 12. Wintermond", stand in sauberer Handschrift ganz oben.

Darunter folgten Absätze in gleichmäßigen Abständen, die Zeilen so gerade, als hätte jemand mit dem Lineal vorgezeichnet. Talhia überflog die ersten Seiten. Keine Namen in Großbuchstaben. Keine unterstrichenen Wörter. Keine hastig hinzugefügten Randbemerkungen. Stattdessen: "Maßnahmen zur Effizienzsteigerung", "Neustrukturierung der Zuständigkeitsbereiche", "Optimierung der Ressourcenverteilung".

Ihr Finger glitt über die Zeilen, blieb bei Formulierungen hängen, die sich glatt anfühlten wie polierter Marmor: "im Sinne der Sicherheit", "zur Wahrung der Ordnung", "nach Rücksprache mit allen Beteiligten". Sie griff nach der zweiten Abschrift, schlug sie auf. Die gleichen Worte starrten ihr entgegen. In der dritten Abschrift wieder dieselben Sätze, dieselben Wendungen, als hätte ein und dieselbe Feder sie geschrieben.

Talhias Feder hinterließ kleine Zeichen am Rand: hier ein senkrechter Strich neben "erforderliche Anpassungen", dort ein Punkt neben der Lücke, wo eigentlich Namen stehen sollten, ein Winkel neben "einvernehmliche Lösung". Ihre Finger wurden kälter, während sie las. Bei Absatz sieben stockte ihr Atem. "Die Kommission empfiehlt daher die Umsetzung der vorgeschlagenen Maßnahmen zum nächstmöglichen Zeitpunkt." Der Satz stand da wie ein Stein in ruhigem Wasser – unauffällig und doch alles verändernd.

Sie legte das Protokoll beiseite und griff nach der zweiten Abschrift, ihre Finger fanden den Weg von selbst. Ihre Augen glitten über die ersten Zeilen, während ihr Daumen mechanisch die Ecke der Seite rieb. Bei der dritten Zeile stockte ihr Blick.

»Zur Wahrung der operativen Stabilität.«

Ihre Nackenhaare stellten sich auf. Ihr Großvater hatte diesen Ausdruck verwendet, als der Fluss über die Ufer trat und die Dorfbewohner noch lächelnd ihre Sandsäcke stapelten. Drei Tage später stand das Wasser hüft-hoch in den Häusern.

Talhia blätterte weiter, ihr Herzschlag ein gleichmäßiges Pochen in ihren Ohren.

»... empfiehlt die temporäre Ruhestellung erfahrener Führungskräfte in sensiblen Bereichen ...«

Ihre Hand erstarrte über dem Papier. Der Satz lag da wie ein polierter Stein – glatt, ohne Ecken. Ihre Lippen formten die Worte lautlos nach, während ihr Magen sich zusammenzog.

Am Rand entdeckte sie eine Notiz, so klein geschrieben, dass sie fast übersehen werden konnte:

»Übergang, ohne die öffentliche Ordnung zu gefährden.«

Talhias Atem ging flach. Ein Eisklumpen bildete sich in ihrer Brust. Vor ihrem inneren Auge sah sie Arthon von Westbil, wie er am letzten Winterfest stand, aufrecht trotz der Schneelast auf seinen Schultern, sein Name ein Flüstern in der Menge, ein Versprechen von Beständigkeit.

Sie schlug eine weitere Abschrift auf. Ihre Finger zitterten leicht. Die Sätze standen in Reih und Glied wie Soldaten bei einer Parade:

»Entlastungskette einleiten ...

... Kontinuität durch standardisierte Abläufe sichern ...

... Risikofaktoren in der Außenwahrnehmung minimieren ...«

Talhia fuhr mit dem Finger über die glatte Oberfläche der Wörter. Keine Tinte, die sich in das Papier gebissen hatte. Keine hastig hinzugefügten Randnotizen. Keine durchgestrichenen Passagen. Nur diese polierten Sätze, die nichts sagten und alles bedeuteten.

Ihr Mund wurde trocken. Sie griff nach dem Wasserglas, aber ihre Hand verharrte auf halbem Weg.

Vor ihrem inneren Auge sah sie Arthon im Hof, seine Stiefel, die im frischen Schnee keine tiefen Abdrücke hinterließen, obwohl er ein schwerer Mann war. Seine Schultern, die sich unter der Uniform nicht beugten. Und dann dieser Moment – sein Schritt, der für den Bruchteil eines Herzschlags stockte, als ihre Blicke sich trafen. Die Art, wie seine Hand kurz zur Tasche zuckte, als läge dort ein Brief, den er ihr hätte geben sollen.

Er weiß es.

Talhia schloss die Augen. Hinter ihren Lidern sah sie, wie man Arthons Büro räumte. Nicht hastig, nicht gewaltsam. Gründlich. Seine Orden in einer Schachtel. Seine Karten in einer Mappe. Seine dreißig Jahre Erfahrung in einem Aktenschrank, der in einen Keller wanderte.

Als sie die Augen wieder öffnete, starrte sie auf die Formulierungen, die so harmlos klangen wie Wetterberichte. Ihr Herz schlug schneller. Sie erinnerte sich an seinen Blick – nicht prüfend, sondern abschätzend. Als

versuchte er herauszufinden, ob ihre Hände bereits die gleiche Tinte benutzten wie die, die seinen Namen aus den Akten tilgen würde.

Ihre Finger schlossen sich um das abgegriffene Leder des Notizbuches. Sie verharrten dort, die Knöchel weiß, ohne es zu öffnen. Ihre Augen wanderten zur Tür, dann zurück zum Buch. Die Feder lag bereit, die Spitze so scharf, dass sie das Papier durchstechen könnte.

Schließlich klappte sie das Buch auf. Die leere Seite starrte sie an. Sie schrieb ein einziges Wort an den Rand, so klein, dass es kaum zu entziffern war: »Übergang.«

Talhia betrachtete das Wort. Ihre Lippen pressten sich zusammen. Die Feder in ihrer Hand zitterte leicht, hinterließ einen winzigen grauen Punkt neben dem letzten Buchstaben.

Im Flur knarrte eine Diele. Talhias Kopf ruckte hoch. Die Schritte draußen kamen langsamer als die üblichen eiligen Tritte der Sekretäre. Sie hielten inne. Ein Atemzug drang durch das dünne Holz der Tür, dann das Rascheln von schwerem Stoff – eine Uniform vielleicht.

Talhia erhob sich vom Stuhl. Ihre Bewegungen waren präzise wie die eines Uhrwerks – nicht zu schnell, nicht zu langsam. Sie legte das Notizbuch beiseite, glättete ihren Rock und richtete sich auf, den Blick fest auf die Tür gerichtet.

Es klopfte – einmal, so kurz und gedämpft, als fürchtete sich der Ton selbst vor seinem Widerhall.

Talhia spürte das Vibrieren in der schweren Eichentür, trat leise über das knarrende Dielenbrett und schlug sie auf.

Im schwachen Licht einer flackernden Laterne stand Arthon im Flur. Sein Mantel hing schwer von den Schultern, an den Augenwinkeln zeichneten sich tiefe Schatten ab. Aus der Nähe wirkte er müder, als sie es im Hof bemerkt hatte: nicht gebrochen, eher beladen, wie jemand, der eine Entscheidung wie eine bleierne Last mit sich herumträgt. Sein Blick glitt an Talhia vorbei, über die niedrige Schwelle hinweg in den Raum zu den sorgfältig gestapelten Papieren auf dem Tisch. Es war, als interessiere ihn nicht, was sie gelesen hatte, sondern wie viel.

Er machte keine einladende Geste, trat nicht näher. Er stand einfach da – einen halben Schritt in der Dunkelheit, einen halben im schwachen Lampenschein. Das Zögern war ungewöhnlich für Arthon, der sonst jeder zerknitterten Akte sofort zu Leibe rückte. Wenn er stockte, dann nie aus Unschlüssigkeit, sondern aus Abwägung.

»Ich wollte nur sicherstellen, dass bei dir alles in Ordnung ist«, sagte er schließlich. Seine Stimme war leiser als nötig, als handle es sich um eine geheime Warnung.

Talhia nickte, ohne den Blick von den Papieren zu heben. »Die Unterlagen sind vollständig.«

Arthon schwieg. Sein Ärmel rutschte zurück, seine Hand wanderte zum Kragen, als wollte er eine unsichtbare Schlinge lockern, und verharrte in dieser

Bewegung. Seine Augen suchten ihre, als prüften sie, ob sie bereits verstand, was er nicht aussprechen konnte.

Ein Knoten zog sich in Talhias Brust zusammen – nicht Angst, sondern die scharfe Gewissheit, dass dieser Moment unwiederbringlich sein würde.

»Manchmal...« Er räusperte sich, brach ab und schüttelte den Kopf, als löse er sich von einem Satz, der zu gefährlich gewesen war, bevor er ihn zu Ende gedacht hatte. Dann setzte er neu an, die Stimme noch gedämpfter und dadurch beunruhigender:

»Manchmal ist es besser, Dinge nicht auszusprechen, solange sie noch nicht geschehen sind.«

Talhia hob den Kopf. Ihr Herz schlug langsam, bestimmt. »Und was, wenn sie sich völlig anders entwickeln?«

Ein Hauch von Bedauern flackerte über Arthons Züge, als er die Stirn runzelte. Dann atmete er aus, fast so, als ergebe er sich in den Gedanken, den er aussprach: »Dann ist Schweigen kein Schutz mehr, sondern Teil des Übergangs.«

Das Wort hing zwischen ihnen wie ein Siegel, das man nicht brechen durfte, ohne die Konsequenzen zu tragen.

Arthon trat einen Schritt zurück, verließ den schmalen Lichtkegel. Beinahe beiläufig, als spräche er über das Wetter, murmelte er: »Achte auf deine Aufzeichnungen. Nicht alles, was du zu erkennen glaubst, bleibt folgenlos.«

Talhia blieb stumm – nicht, weil ihr die Worte fehlten, sondern weil jede Antwort diesen Augenblick nur verlängert hätte, und sie spürte, dass Arthon keine Verlängerung duldete.

Er drehte sich um und verschwand, ohne auf eine Erwiderung zu warten.

***** Ende der Leseprobe *****

Du möchtest wissen, wie es weitergeht?

»Tod eines Kriegers« erscheint im Sommer 2026 bei
Amazon
als eBook und als Taschenbuch.